Die beiden Todfeinde.

Erzählung von Luise Westkirch.

Sie konnten sich nicht ausstehen. Hattenau war zu klein für die beiden. Nun trafen sie einander auf dem engen Pfädchen über der Lahn, just wo an der einen Seite der Berg steil abfiel ins Wasser, während er auf der andern ebenso steil anstieg zum Himmel. Da beiden die Glieder zum Klettern schon ein wenig steif waren, ergaben sie sich in die Begegnung. Fritz Franke, der Kaufmann und Liberale „linksester Observanz", erlaubte sich eine stumme Grimasse. Hieronymus Hainmüller, der ultrakonservative Gymnasialdirektor, zog den Hut mit jener Ironie, die ihn bei seinen Schülern gefürchtet und in den Redeschlachten im „Rothen Ochsen" berühmt gemacht hatte.

„Ein milder Abend, Herr Stadtverordneter," sagte Hainmüller, die Mundwinkel herabziehend. „Der Reiz desselben wird noch bedeutend erhöht durch eine derartige erfreuliche Begegnung."

Er dachte daran, daß die Ratten, die aus Frankes Waarenschuppen in den Rektoratsgarten hinüberwechselten, ihm sein schönstes Ranunkelbeet zerstört hatten, ingrimmig überzeugt, daß sein boshafter Nachbar ihm zum Verdruß diese Nager züchte.

Der Kaufmann, der durch Hainmüllers Anblick daran erinnert wurde, daß er vor acht Tagen auf des Rektors Anzeige hin drei Mark Strafe für nächtliches Heulen seiner Wachdogge hatte bezahlen müssen, antwortete lebhaft:

„Sehr verbunden. Auch mich freut es, daß ich Sie hier treffe. So kann ich Ihnen doch durch den Augenschein beweisen, wie unverzeihlich nachlässig in wichtigen Dingen die hohe Obrigkeit sich erweist, die in Kleinigkeiten sich in Rigorosität nicht genug thun kann. Daß an diesem steilen Abhang kein Geländer angebracht ist, ist ein Skandal! Ich sage ein Skandal, Herr Rektor."

Hainmüller lächelte überaus freundlich. „Ganz Ihrer Ansicht, Verehrtester. Nur mache ich den Vorwurf der Stadt."

„Erlauben Sie, die Anlage von Schutzvorrichtungen geht die Stadt gar nichts an, ist Sache der Polizei."

„Sie überraschen mich. Die Herren Liberalen sind doch sonst für Selbstverwaltung."

„Ach so! Die Anlage eines Geländers aus unserer Tasche wollten Sie uns gütigst etwa noch gestatten?"

„Es wird sich leider nicht machen lassen, daß Seine Exzellenz, der Minister des Innern, Ihnen Geländer zimmert, damit Ihre Bürger nicht ins Wasser fallen."

„Wenn der Herr Minister, Excellenz, sich herabläßt, heulenden Kötern das Maul zu verbieten, kann er sich auch für den Schutz gefährdeter Stellen interessiren. Das ist seine verfluchte Schuldigkeit."

„Sehr wohl. Ich werde mich hüten, Ihnen zu widersprechen. Sie hegen Ihre Vorurtheile ja wie die Ratten in Ihrem Keller, aus Passion, mein Bester."

„Was? Was? — Ich hege Ratten! Vorurtheile! Das sagen Sie, dessen Partei nur aus Vorurtheilen, nur durch Vorurtheile... Uff, ich will mich nicht erhitzen. Der Arzt hat mir diesen Abendspaziergang zu meiner Gesundheit anempfohlen. Zu meiner Gesundheit — verstehen Sie, Verehrtester? Bitte deshalb höflichst, Ihre geschätzte Gestalt ein klein wenig an die Wand heranzudrücken, damit ich auf diesem Engpaß an Ihnen vorüberkommen kann."

„Hainmüller verneigte sich. „Es gibt nichts, das ich lieber für Sie thäte, Herr Stadtverordneter."

„Guten Abend!" polterte Franke.

„Eben dasselbe!" flötete Hainmüller.

Aber noch in Berührung mit dem Bäuchlein des Rektors, blieb Franke stehen, beugte sich aufgeregt über die geländerlose Tiefe.

„Nun ja, da, da haben wir's! Da sehen Sie ja!"

„Was denn?"

„Der Bengel da! Auf halber Höhe; angeklebt wie eine Fliege! Der Wenglern ihr Jüngster! Und wippt und kippt auch noch am Rand, und zerrt sich mit seiner Ziege! Ich frage Sie, Herr Rektor, ob es vor Gott erlaubt ist, ein sechsjähriges Bübchen an solch einer gefährlichen Stelle herumklettern zu lassen?"

„Ja, mein Verehrtester! Jetzt will ich Ihnen ein Exempel vorführen, wie ich Selbstverwaltung verstehe."

Der etwas beleibte Herr trat an den Rand, und mit der Autorität des Herrschers über alle Buben in Hattenau schrie er hinunter:

„Bastian Wengler, komm herauf!"

Das Bürschchen auf seiner schmalen Konsole stand gerade hoch auf den Zehen aufgereckt. Da erscholl die Stimme aus der Höhe. Das Bübchen erschrak, machte eine ungeschickte Wendung, und das Unglück geschah, dem die eifernden Männer auf dem Weg droben vorbeugen wollten: es stürzte kopfüber hinunter in die Lahn, die hier, zum Treiben der Mühlräder aufgestaut, in engem Bett tief und reißend hinfloß.

Als der würdige Herr das Unheil sah, das seine Pädagogik angerichtet hatte, wußte er sich im Schreck nichts Besseres, als daß er, wie er war, schurrend, gleitend den Abhang hinunter dem Bübchen nach ins Wasser planschte.

Franke stand zwei Sekunden starr bei dem blödsinnigen Verschwinden der beiden. Dann riß er sich eilig den Rock vom Leib, die Halbschuhe von den Füßen, und gewandter als sein behäbiger Gegner, kletterte er, den spärlichen Pflanzenwuchs als Stütze benutzend, seinerseits den Abhang hinuter. Er plumpste nicht mit solcher Wucht ins Wasser wie sein Vorgänger, und als er rasch auftauchte, erspähte er sie bald eine kleine Strecke vor ihm im Wasser treibend. Hainmüller hatte richtig das Bübchen am Hosenqueder erwischt und hielt's mit eisernem Griff. Aber da er in Rock und Stiefeln war, auch der edlen Kunst des Schwimmens seit seiner Studentenzeit nicht obgelegen hatte, konnte er sich nicht zum Ufer heranarbeiten. Er ließ doch nicht los, so wenig er moralisch einen seiner Schüler hätte fallen lassen.

Der geschmeidigere Kaufmann, der in raschen Stößen nachschwamm, sah mit Staunen diese trotzige Tapferkeit.

„Ein bornirter Kerl, aber ein ganzer Kerl," dachte er. — „Herrgott, da sinkt er jetzt!"

Und den Kopf hebend, schrie er über das Wasser: „Heiho! Aushalten! Hilfe kommt!"

Keine Antwort erfolgte. Als er herankam, war der Rektor nur noch ein hilfloser Klumpen. Mit letzter Kraft stieß er seinem Gegner den Buben zu. Er selbst ließ los, so erschöpft, daß er mit einer Art von Wohlgefühl sich sinken ließ.

Aber Franke, der kein Feigling war und sich von einem Blauen nicht lumpen lassen wollte, herrschte ihn wüthend an: „Hand auf meine Schulter! Aufpassen! Donnerwetter!"

Der Rektor gehorsamte. Aber nun mußte Franke sogleich erkennen, daß er mit dem Gewicht des hilflosen Mannes auf seiner linken Schulter und dem Bübchen in der rechten Hand ebenfalls nicht gegen die immer reißender werdende Strömung aufkommen konnte. Dazu trieb das Bübchen ohne Bewegung, schlaff wie eine Wasserpflanze vor ihm, hatte die Augen geschlossen und zeichnete eine blutige Furche ins Wasser. Es mußte beim Sturz mit dem Kopf auf einen Stein aufgeschlagen sein. Vielleicht war's schon todt. Sollte er's fallen lassen? Den Rektor allein brachte er sicher ans Land. Franke biß trotzig die Zähne zusammen: „Nein! Alle drei oder keiner!" Um nichts unversucht zu lassen, schrieer laut um Hilfe. Die Mühle war nicht mehr weit. Aber das Brausen des Wehrs, das Klappern der Räder übertönte seinen Ruf.

„Also ist's aus!" dachte er und sank. Aber sogleich schnellte er mit verzehnfachter Kraft empor. Seine langen Beine hatten Grund berührt, festen, steinigen Grund, irgend eine Felsrippe oder ein festgekeiltes Geröll, das quer über das Flußbett sich erstreckte. Er stemmte sich darauf mit aller Wucht, klammerte seine Zehen in die Fugen und drückte gleichzeitig mit letzter Kraft den Rektor seitwärts dem Ufer zu. Eine vom Wasser freigespülte Baumwurzel stand hervor. Die haschte der Rektor mit dem Griff der Todesangst. Zu rechter Zeit war's.

Schon riß die Strömung Franke über die Felsrippe weg. Aber die Wurzel hielt. An ihr zogen sie sich an die Böschung heran, halfen einander das steile Ufer hinaufklettern.

Naß, athemlos kauerten sie im Gras neben dem bewußtlosen Kinde, sahen unsicher einander an, ganz benommen von der Erfahrung, daß in der Stunde der Noth auf den andern solch guter Verlaß gewesen war.

„Hätt's nicht gedacht von dem Hochmuthsnarren!"

„Hat wacker zugefaßt, der Phrasendrescher!"

Der Rektor, der dem Bübchen zunächst saß, es behorchte und klopfte, sprach das erste Wort: „Wenigstens lebt's."

Da raffte auch Franke sich aus seiner Stummheit: „Das Geländer am Mühlenberg bezahl' ich aus meiner Tasche und die Warnungstafel dazu." Dann stand er auf. Die Mühle war nicht weit. Viel weiter war's aber auch nicht zu der Wenglern Haus. Sie kamen überein, den Knaben abwechselnd zu tragen. Geredet wurde auf dem Wege nichts. Die gewohnten Grobheiten und Anzüglichkeiten wollten beiden nicht über die Lippen.

Als sie das Häuschen der Wittwe Wengler erreichten, ging der Rektor vor, um die Mutter vorzubereiten, brauchte aber kein Wort zu sagen. Kaum sah sie ihn über ihre Schwelle steigen mit angeklebtem Rock, triefendem Haar und jener gequält trostreichen Miene aller Unglücksboten, als sie schon schreiend an ihm vorüber Franke entgegenstürzte, der mit dem Kind auf dem Arm ohne Umstände auf ihr Bett zuschritt.

„Es ist noch gut gegangen, Wenglern. Rufen Sie den Arzt. Was die Kur kostet, bezahl' ich."

Die Frau hatte sich schluchzend über ihr stilles, leise athmendes Kind geworfen. Jetzt hob sie den Kopf.

„Wer hat mir 'n denn 'rausgeholt aus dem Wasser, meinen Bastian?"

„Das hat Rektor Hainmüller gethan," antwortete Franke.

Und gleichzeitig sagte Hainmüller: „Das war der Herr Stadtverordnete Franke."

Dann kam von beiden Seiten der Protest. „Wenn Sie den Jungen nicht sofort gepackt hätten, Verehrtester, wär' er gesunken, und ich hätt' ihn nicht gefunden."

„Wenn Sie uns nicht beide an Land geschleppt hätten, mein Bester, säßen wir jetzt in den Mühlrädern."

Die Frau starrte mit dummen Augen die zwei nassen Männer an, die die ältesten Hattenauer noch nicht friedlich miteinander gesehen hatten und die jetzt einträchtig ihren Jungen und einer den andern aus dem Wasser gezogen haben wollten. Die beiden Feinde sahen einander in die Augen. Plötzlich mußten beide lachen.

Dann gingen sie heim, jeder in seine Wohnung, kalt und frostig auf der Haut von ihrem plötzlichen Bad, aber mit einem merkwürdig warmen Wohlgefühl im Herzen.

„'s ist einerlei! Nicht um vieles möcht' ich die Schwimmpartie mit dem Rektor aus meinem Leben gestrichen sehen," dachte Franke, während er trockenes Zeug anzog. „So was macht um zehn Jahre jünger."

Und im gleichen Augenblick beruhigte Hainmüller seine geängstigte Gattin:

„Ein Unglück? Behüte, Liebe. Ich möchte es eher ein Glück nennen. Eins ist noth, spricht der Herr. Gott sei Dank! Trotz allen Haders — wo es gilt, fehlt's noch immer nicht an diesem einen in den Welt. Das ist eine köstliche Erfahrung."

Die gestohlene Wildente.

Von Una Hudson.

Mrs. Richard Burton öffnete das in braunes Papier eingepackte Packet, welches der Botenjunge des Wildhändlers gebracht hatte, mit einem Nasenrümpfen und einem kribbelnden Gefühl in den Fingerspitzen. Sie war ein Neuling als Hausfrau, und es fiel ihr nicht leicht, ihre zarten Hände daran zu gewöhnen, kaltes, rohes Fleisch anzufassen.

„Eine Ente!" rief sie aus. „Wie kann Richard nur so verschwenderisch sein! Und ein Brief!" fuhr sie fort und nahm ein zusammengefaltetes Papier aus dem halb offenen Schnabel des Vogels. „Mr. Renwick zu Mittag eingeladen"; das ist Richards politischer Freund. Er ist sicher, daß eins meiner berühmten kleinen Diners „ihn fangen" wird. Das heißt, Richard hofft, daß er ihm die Anstellung geben wird, um die er sich bewirbt. Na, ich muß ein gutes Zwischengericht zubereiten und ein delikates Dessert. Das ist leicht genug; denn die Art der Gerichte lernte ich ausgezeichnet in der Kochschule machen, aber die Ente mit all den Federn ist ein wahres Mysterium für mich. Richard hätte sie wirklich gerupft bestellen können!"

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und wandte sich dann an die unschätzbare Hilfe in der Noth jeder jungen Hausfrau — an das Kochbuch.

„Geflügel", las sie, „muß vor dem Rupfen in kochendes Wasser gesteckt werden."

„Natürlich, das hätte ich wissen müssen", bemerkte Mrs. Burton. Sie goß kochendes Wasser in einen Eimer und tauchte die Ente, die sie an den Beinen hielt, mehrere Male hinein. Ihr geliebtes Kochbuch war doch nicht unfehlbar, wie Mrs. Burton entdeckte. Das heiße Wasser schien die Federn buchstäblich festzuleinen, und es war jetzt womöglich noch schwerer, sie los zu bekommen. Aber sie kniff die Lippen zusammen und ging mit Todesverachtung darauf los. Nach einer Stunde betrachtete sie das Resultat ihrer Anstrengungen mit augenscheinlicher Bestürzung: ein Haufen Federn genug um „ein Oberbett damit zu stopfen", wie sie sich mißbilligend ausdrückte, und ein unverhältnißmäßig kleiner Vogel, ziemlich fleischig, was die Brust betraf, aber mit ganz mageren Beinen und Flügeln.

Aber sie hatte keine Zeit, hierüber nachzudenken, darum stellte sie die Ente beiseite und machte sich an das Zwischengericht und das Dessert.

Alle Viertelstunden öffnete sie die Ofenthür, um die Ente gewissenhaft zu begießen. Sie brutzelte lustig, schrumpfte aber mehr und mehr zusammen, so daß sich Mrs. Burton kaum fortwagte, um sich schnell anzuziehen, aus Furcht, sie könnte ganz verschwunden sein, wenn sie zurückkäme.

Mit einem Gefühl der Erleichterung und Angst hörte sie endlich zwei Stimmen im Wohnzimmer. Die eine war die ihres Mannes, die andere sicher die des Gastes.

Auf dem Wege zur Küche guckte Mr. Burton in's Eßzimmer und betrachtete mit vergnügten Blicken den zierlich gedeckten Tisch und das verlockende Dessert, das im Anrichtezimmer stand. Als er in die Küche trat, strahlte sein Gesicht, doch fiel ein Schatten darauf bei dem Anblick des bekümmerten Ausdrucks der Hausfrau.

„Renwick ist bei brillanter Laune," begann er, „meine Einladung hat ihm augenscheinlich viel Freude gemacht."

„Wirklich?" erwiderte Mrs. Burton in einem nichts weniger als freudigen Tone.

„Es war dir wohl eine rechte Ueberraschung, daß ich Dir die Wildente schickte?" fragte Mr. Burton stolz und rieb sich vergnügt die Hände.

„Eine Wildente!" wiederholte sie mit matter Stimme. „Sagtest Du eine Wildente?"

„Allerdings!" antwortete ihr Gatte. „Der Preis war freilich ziemlich hoch, aber es ist ja eine besondere Veranlassung, und dieses Geld ist gut angelegt, wenn . . ."

Er nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe, und Mrs. Burton stöhnte hörbar.

Was gibt es denn, Frauchen?" rief Mr. Burton, nichts Gutes ahnend, aus, „ist die Ente nicht gekommen?"

„O ja," war die Antwort und die Ofenthür öffnend, fügte sie hinzu: „Willst Du sie sehen?"

Mr. Burton beugte sich herab, um den Inhalt des Ofens in Augenschein zu nehmen.

„Nie habe ich eine solche Wildente gesehen!" rief er aus. „Wird sie reichen?"

„Das wird sie schon," erklärte Mrs. Burton. „Dieser harte, trockene Vogel ist groß genug, um alle Deine Hoffnungen zunichte zu machen."

„Du sagtest doch nicht hart und trocken?" bat Mr. Burton flehentlich.

„Ja, ich sagte hart und trocken," versicherte Mrs. Burton, „so zähe wie Leder und so trocken wie eine von Mr. Renwicks politischen Reden. Ich glaubte, es sei eine gewöhnliche Ente und bereitete sie demgemäß zu; aber das will ich Dir sagen, Richard, wenn Du noch einmal von mir verlangen solltest, daß ich Dich in Deinen politischen Plänen unterstütze, indem ich einer Wildente oder irgend einer anderen Ente die Federn ausrupfe, ja, dann — dann lasse ich mich von Dir scheiden."

Ein solcher Ausdruck von seiner sonst so sanften kleinen Frau erschreckte Mr. Burton. Er hatte nie einen hysterischen Anfall mit eigenen Augen gesehen, aber daß dies der Beginn zu einer solchen war, stand ihm klar. Etwas so Verhängnißvollem mußte er um jeden Preis vorbeugen, darum nahm er seine Zuflucht zu einer Nothlüge.

„Hat man Dir wirklich die Ente mit den Federn geschickt?" fragte er mit erheucheltem Erstaunen. „Und ich hatte doch gesagt, sie sollte fix und fertig sein, um in den Ofen geschoben zu werden. Du Aermste, da hast Du einen beschwerlichen Tag gehabt!"

Zwei große Thränen der Dankbarkeit kamen in Mrs. Burton's Augen zum Vorschein.

„Ach Richard," flüsterte sie, „wie bist Du doch gut und rücksichtsvoll." Mr. Burton hörte sich dies unverdiente Lob mit kleidsamer Bescheidenheit an.

„Wie könnte man anders sein zu einer so lieben, kleinen Frau!" rief er aus, froh, daß die gefürchtete Katastrophe glücklich abgewendet war.

„Aber," fügte er hinzu, „nun dürfen wir unsern Gast nicht länger im Stiche lassen. Bringe nur die Suppe auf den Tisch."

„Es gibt keine Suppe!" kam es fast unhörbar von den Lippen der kleinen Frau. „Um der fatalen Ente habe ich die Suppe gänzlich vergessen."

„Das schadet ja gar nichts," versicherte er beruhigend, als er das Zittern in ihrer Stimme bemerkte. „Du hast ja ein schönes Dessert und ein ausgezeichnetes Zwischengericht."

Ein leichtes Geräusch im Anrichtezimmer ließ sich vernehmen. Mrs. Burton schlug die Hände vor Erstaunen zusammen. „Aber wo kommt denn der her?"

Auf der Thürschwelle stand ein noch nicht ausgewachsener Hühnerhund, der sie mit seinen klugen Augen anblickte.

„Das ist Mr. Renwick's Hund," erklärte Mr. Burton etwas ängstlich, denn seine Frau war durchaus keine Freundin von Hunden. „Er hat ihn vor ganz Kurzem gekauft, und einem Mißverständniß zufolge hat der Mann ihn auf dem Kontor, anstatt in seiner Wohnung abgeliefert. Ich sagte, er könne ihn mit zu uns nehmen; denn es ging wirklich nicht anders. Es ist Dir wohl nicht unangenehm?"

„Durchaus nicht," sagte Mrs. Burton mit überströmender Freundlichkeit. „Es ist ja ein schöner Hund. Wenn wir gegessen haben, soll er den Rest der Wildente bekommen. Aber gehe du nur ins Wohnzimmer; Mr. Renwick kann sicher nicht begreifen, wo du bleibst. Das Essen wird in einem Augenblick auf dem Tische sein. Nun wollen wir das Beste hoffen und auf das Schlimmste vorbereitet sein."

Aber es ist doch zweifelhaft, ob Mr. und Mrs. Burton auf das, was sich ihren Blicken zeigte, vorbereitet waren. Mr. Renwick war es jedenfalls nicht; das steht fest. Denn als die beiden Herren der lächelnden Wirthin in das Eßzimmer folgten, blickten drei Paar erstaunte Augen auf die auf dem Tisch stehende Schüssel. Sie war leer, mit Ausnahme einiger Stückchen Petersilie, die in einem Kranz um den delikaten Braten gelegen hatte. Auf dem sonst schneeweißen Tischtuch zog sich ein fettiger Streifen hin, als wenn ein größeres Stück Fleisch quer darüber hin gezogen worden wäre; außerdem sah man auch schmutzige Flecke, die dem Abdruck von Hundepfoten ähnlich sahen. Der Hühnerhund war nirgends zu sehen, aber unter dem Tisch rührte sich etwas, und man hörte ein deutliches Knirschen.

Mr. Burton klagte laut: „Der Braten ist fort!" während Mrs. Burton einen kleinen Schreckensruf ausstieß. Mr. Renwick eilte an den Tisch, hob eine Ecke des Tischtuches auf und zerrte seinen neu erworbenen Schatz hervor, der über die Störung unzufrieden knurrte und den Rest der Wildente festhielt.

Nach dem ersten Ausbruch des Schreckens standen alle drei stumm da — wohl aus dem guten Grunde, daß sie nicht wußten, was sie sagen sollten. Da ergriff Mr. Renwick, einer natürlichen Eingebung folgend, seinen Hund am Halsbande und wollte ihn herausführen, um ihm eine ernstliche Strafe zutheil werden zu lassen. Aber Mrs. Burton legte bittend die Hand auf seinen Arm.

„Sie dürfen den Hund nicht bestrafen," sagte sie eindringlich. „Er war gewiß hungrig und hat nur dasselbe gethan, was Sie und ich auch an seiner Stelle gethan haben würden."

„Vielleicht," räumte Mr. Renwick ein; „ich habe noch nie versucht, mich an die Stelle eines Hundes zu versetzen; aber Sie haben gewiß recht. Der Hund hat auch wirklich heute noch nichts zu fressen bekommen."

„Na, sehen Sie," rief Mrs. Burton triumphirend aus. „lassen Sie ihn wieder unter den Tisch kriechen, oder ich nehme ihn noch besser in die Küche. Dort kann er den Rest der Ernte in Ruhe verzehren." Mrs. Burton's Augen strahlten voll heimlicher Freude, als sie den Hund in die Küche führte.

„Nun müssen Sie mit dem vorlieb nehmen, was ich Ihnen noch bieten kann; wir müssen uns damit trösten, daß dem Hunde die Ente vielleicht noch besser schmeckt, als sie uns geschmeckt haben würde," sagte sie und ihr Mann lächelte vielsagend. Aber der Gast war anderer Meinung, denn Wildentenbraten war gerade sein Leibgericht.

Das kleine Mittagsmahl nahm nun seinen Anfang und verlief ohne Zwischenfälle. Als ihr Gast eine zweite Portion vom Zwischengericht nahm, gewann die Hoffnung in Mrs. Burton's Herz Raum, daß die Sachen vielleicht doch nicht so schlecht ständen, als sie gefürchtet hatte. Und da er mit sichtbarer Zufriedenheit vom Dessert aß und mit Wohlbehagen eine Tasse ihres starken, duftenden Kaffees schlürfte, stieß sie einen Seufzer der Erleichterung aus, daß trotz des nichts weniger als glücklichen Anfanges doch alles schließlich nach Wunsch gegangen war.

Mr. Renwick war von der kleinen Mrs. Burton ganz entzückt. Das Mittagessen war wirklich hübsch arrangirt gewesen; aber er konnte nicht anders, als mit Bedauern an die Ente denken. Daß sein Hund ihr eine solche Unannehmlichkeit bereiten mußte! Und wie hübsch sie es aufgenommen hatte! Er war entschieden Mr. Burton eine Entschädigung schuldig. Er zündete sich eine Cigarre an, saß einen Augenblick in tiefe Gedanken versunken und sagte endlich:

„Ich habe jetzt den Entschluß gefaßt, Burton, daß Sie die Stelle bekommen sollen."

Sobald der Gast mit seinem Hunde verschwunden war, rief Mr. Burton aus: „Viele würden die ganze Geschichte sicherlich komisch finden; wir selbst vielleicht auch, wenn wir sie in einem Buche läsen, aber im wirklichen Leben ist diese Art von Geschichten angreifend. Und doch können wir zufrieden sein," und dann theilte er ihr die interessante Neuigkeit mit.

Als die Freude verrauscht war, sagte Mrs. Burton nachdenklich: „Ich möchte wissen, ob er dir die Stelle gegeben hätte, wenn er hätte die Ente essen müssen."

„Wahrscheinlich nicht," antwortete Mr. Burton lächelnd, „wir können in der That sagen, daß das Schicksal uns hold gewesen ist."

„Gewiß, aber ein wenig habe ich auch mitgeholfen," lachte Mrs. Burton.

„Wie? Was meinst du?" fragte er erstaunt.

„Das Schicksal hat viel zu thun," antwortete Mrs. Burton mit angenommener Feierlichkeit, „wir können ihm daher nicht alles überlassen. Das Schicksal sandte den Hund, aber ich gab dem Hunde die Ente."

„Aber Annie," sagte Mr. Burton, als er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, „die Fettflecke auf dem Tischtuch, die Spuren von den Pfoten des Hundes —"

„Du kannst doch begreifen," unterbrach sie ihn, „daß, wenn eine gebratene Ente von einem Hunde von der Schüssel gezogen wird, so —"

Mr. Burton senkte demüthig das Haupt, wie ein Mensch, welcher einsieht, daß er noch viel zu lernen hat. „Das muß ich sagen," rief er aus, „'s ist schade, daß du kein größeres Feld der Thätigkeit hast, als einem unbedeutenden Advokaten und Politiker beizustehen, du gehörst unter die Diplomaten."

Kur.

„Nanu, trinken Sie jetzt dunkles Bier? Sie tranken doch früher nur Pilsener!"

„Ja, so gewissermaßen auf ärztliches Anrathen — der Arzt hat mir nämlich gesagt, ich müßte für Stoffwechsel sorgen!"

Frech.

Herr: „Sie kaufen sich ja doch nur Schnaps für das Geld!"

Bettler: „Geb'n S' mir halt so viel, daß es zu oaner Flasch'n Wein langt!"

Steigerung.

Gast: „Wieviel Bier hab' ich denn heut' zu zahlen, Zenzi, fünf, sechs, sieben?"

Kellnerin: „Ich bitt' Sie aber, Herr Rath, acht, neun sind's ganz sicher, wenn nicht zehn, wahrscheinlich elf, und möglicherweise sogar zwölf!"

Ueberraschend beiderseits.

Herr (seinen Diener bei der Weinflasche ertappend): „Das überrascht mich aber sehr, Johann!"

Diener: „Mich auch, Herr Baron, ich dachte, Sie wären nicht zu Hause!"

Befolgte Diät.

Arzt (zur korpulenten Dame): „Ich bin ganz entsetzt — Sie sind ja noch viel stärker geworden als vor vier Wochen. Haben Sie die Diät, die ich verschrieb, denn nicht eingehalten?"

Dame: „Aber freilich! Ich habe mageres Fleisch, trocken Brod, Obst gegessen —"

Arzt: „Nun und außerdem?"

Dame: „Außerdem? Nur meine gewöhnlichen Mahlzeiten!"

Aus der Schule.

Lehrer: „Wie heißt das dicke, borstige, unförmige Thier, das uns den saftigen Schinken und die fetten Eisbeine liefert?"

Schüler: „Der Schlächtermeister Kußlicke!"

Arbeitslustig.

Dame: „Für einen Bettler sehen Sie aber recht wohlhabend aus mit Ihrem Kneifer!"

Bettler: „Ja, ich habe mir mit dem ewigen Ausschauen nach Arbeit die Augen gründlich verdorben!"

Nette Aussicht.

Wirthin (zu dem neueingezogenen Studenten): „Warum soll ich Sie denn Morgens wecken?"

Student: „Wenn ich auf der Treppe liege, natürlich sofort — sonst gar nicht!"

Aus der Sonne frische.

Gast: „Das nennen Sie eine große Portion?"

Kellner: „Ja, Sie glauben gar nicht, wie klein bei uns eine kleine Portion sein kann!"

Verschnappt.

Diener: „Schön, ich werd's ausrichten, daß Sie hier waren; wie ist denn der werthe Name?"

Dame: „Sagen Sie dem Herrn Baron nur, seine Braut hätte nach ihm gefragt."

Diener: „Ja; da weiß er aber immer noch nicht... welche!"